

## Nationaler Aktionsplan für Behinderte enttäuscht

THEMA Seite 2

2 DER STANDARD

THEMA: Weiter Weg zur Inklusion

DIENSTAG, 4. SEPTEMBER 2012

Viele Behinderte und psychisch Erkrankte ohne Job – Kritik an Aktionsplan

# Barriere statt Karriere

Menschen mit besonderen Bedürfnissen finden oft nur schwer in die Arbeitswelt. Schuld daran sind starre Strukturen im Bildungsbereich und auf dem Arbeitsmarkt, von der Sonderschule bis hin zur Invaliditätspension mit 35 Jahren.

Julia Herrböck  
Gudrun Springer

Die aktuellen Zahlen sind alarmierend: Im Vergleich zum Vorjahresmonat waren im August 2012 um 16,7 Prozent mehr Menschen mit Behinderung in Österreich ohne Job. Aus dem Sozialministerium heißt es, die Zahlen seien so hoch, weil die Erfassung von Menschen mit Behinderung beim AMS vorangetrieben werde. Fakt ist aber: Nicht einmal jeder vierte der 17.000 eigentlich dazu verpflichteten Betriebe stellt Menschen mit Behinderung – rund 1,6 Millionen der 16- bis 64-jährigen in Österreich – ein. Ursula Naue sieht den Kern des Übels im Bildungswesen: „Das Schulsystem ist ein Teufelskreis“, sagt die Expertin für Behindertenpolitik der Uni Wien. Wer einmal in einer Sonderschule sei, habe seine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt verfallen.

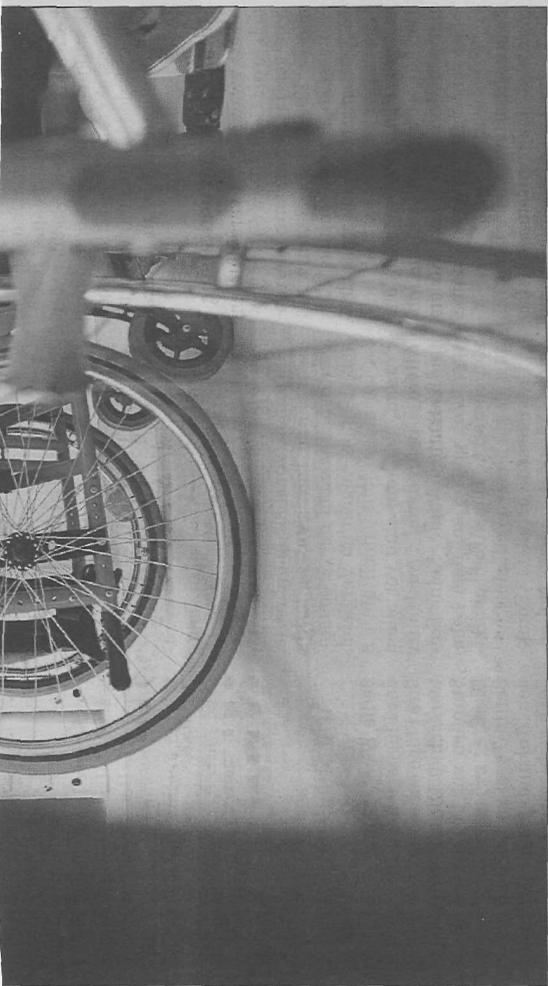
Wer Glück hat, findet einen

ließ vor wenigen Tagen mit herber Kritik am Nap aufhorchen. Viele Ziele seien unverbindlich, und es fehlten zusätzlichen Mittel für die Umsetzung. Dabei brauche es 50 bis 100 Millionen Euro dafür. In Hundstorfers Büro heißt es, es existierten sehr wohl fixe Ziele – zum Beispiel der barrierefreie Zugang zu Ministerien –, und für deren Erfüllung brauche es natürlich Geld. Dafür gebe es lediglich keinen eigenen Topf.

Naue kritisiert, dass „Inklusion nur stattfinden kann, wenn behinderte Menschen teilhaben können“. Das Erstellen des Nap sei nicht partizipativ gewesen. Das Sozialministerium beschreibt das ganz anders: Man habe sämtliche Organisationen eingebunden. Die Politologin sieht Österreich in Sachen Inklusion (*siehe Wissen unten*) allerdings so weit hinten, dass es sich international vieles abschauen könnte – etwa von Skandinavien oder Italien, wo es keine Sonderschulen mehr gibt.

Vollständiger Teil sein ist das Ziel von Inklusion. Elisabeth Löffler berät in der „Zeitslupse“ Frauen.  
Foto:Garn





**Invalide wegen Depression**  
Auch im Bereich der Inklusion von Menschen mit psychischen Erkrankungen in die Arbeitswelt hat Österreich Aufholbedarf. Die Zahl der aufgrund von Borderline, Depression und Burnout für arbeitsunfähig erklärten Menschen stieg in den letzten Jahren rapide an. Waren in den 90er-Jahren nur 20 Prozent aller Invalidentätigen psychisch krank, sind es jetzt 54 Prozent. „Diese Menschen dürfen ebenfalls nicht vom Erwerbsleben ausgeschlossen werden“, sagt Stefan Brinskele, Geschäftsführer von Reintegra. Die Organisation, getragen von der Stadt Wien und der Wirtschaftskammer, bemüht sich seit mehr als 30 Jahren, psychisch Erkrankte in ein Erwerbsleben zu rückzuführen. Es ist die größte Einrichtung dieser Art im deutschsprachigen Raum, 250 Klienten können ständig betreut werden, das Durchschnittsalter beträgt 35 Jahre.

In den Projekten werden die Klienten schrittweise wieder an einen Arbeitsalltag herangeführt. Sie arbeiten entweder direkt im Reintegra-Betrieb mit oder erledigen stundenweise Arbeiten für Unternehmen wie ist oder Elektroplast in Wien und können sich so bis zu 300 Euro monatlich verdienen. Rund 350 Klienten wurden bereits in eine dauerhafte Anstellung übernommen. Das ist auch das Ziel.

„Invalidentätspension ist nicht die richtige Maßnahme, wir brauchen einen Paradigmenwechsel“, fordert Brinskele, selbst Psychotherapeut. Gesellschaftliche Stigmatisierung und Vorurteile seitens der Wirtschaft seien ein großes Problem. Mit der Pensionierung sollen psychisch Erkrankte ab 2014 einen Rechtsanspruch auf berufliche Rehabilitation bekommen. Brinskele rechnet mit bis zu 4000 Neuzugängen. Bei einem Kick-off im Sozialministerium wird festgelegt, wie die Angebote aussehen können.

## WISSEN

### Inklusion und Integregation

■ Inklusion bedeutet gleiche Rechte für verschiedene Menschen. Vielfalt wird akzeptiert. Jeder Einzelne wird vollwertig ernst genommen und einbezogen – unabhängig von Herkunft, Behinderung, psychischer Verfassung, sexueller Herkunft oder Lebensalter etc. Inklusive Pädagogik fordert die Einrichtung von Schulen, die allen Kindern gerecht werden.

■ Integration geht von einer Anpassung von Menschen an die gesellschaftliche Norm aus. Beispiel Bildungsbeitrag: Hier findet eine Unterscheidung zwischen Schülern mit und ohne besonderen pädagogischen Förderungsbedarf statt. (red)

## „Endlich aufhören, mich dauernd zu bedanken“

In der „Zeitlupe“ finden Frauen mit Behinderung Peer-Beraterinnen, die genau wissen, wovon sie reden

Bettina Fernsebner-Kokert

Viele Frauen, die in die Beratungsstelle „Zeitlupe“ kommen, bringen einen ganzen Packen Papier mit. Befunde, Bestätigungen, Dokumente. „Frauen mit Behinderung sind einfach gewohnt, dass sie stets sofort alle Unterlagen auf den Tisch legen müssen“, sagt Elisabeth Löffler.

Löffler leitet die Peer-Beratungsstelle in Wien-Simmering, sie und ihre Kollegin Marinela Vockerik sitzen beide im Rollstuhl. Trotzdem sind ihre Erfahrungen mit der eigenen Behinderung sehr verschieden. Während die Lebens- und Sozialberaterin Löffler, die auch als Performancekunstlerin tätig ist, seit ihrer Geburt auf den Rollstuhl angewiesen ist, ist

Vockerik seit einem Autounfall vor 14 Jahren gelähmt. „Für mich gibt es eben ein Vorher und ein Nachher“, erzählt die gebürtige Bulgare, die vor dem Unfall als Journalistin gearbeitet hat.

### Erst Behinderte, dann Frau

Von unterschiedlichen Erlebnissen und Brüchen in der eigenen Biografie berichteten auch die rund 140 Frauen, die bisher zur Beratung gekommen sind. Aber auch von Erfahrungen, die allen gemeinsam sind. „So steht meist die Behinderung im Vordergrund“, sagt Löffler, „zuerst werden sie als Behinderte wahrgenommen, erst dann als Frauen.“ Sexualität werde nur selten als Teil des Lebens von Behinderten betrachtet, und wenn, dann im

Zusammenhang mit medialer Berichterstattung über sexualisierte Gewalt. Das Angebot, das vom Fonds Soziales Wien finanziert wird, ist kostenlos und kann so oft in Anspruch genommen werden wie nötig. „Zeitlupe wurde deshalb als Name gewählt, weil es darum geht, genau hinzuschauen und sich Zeit zu nehmen“, sagt Löffler. Manchmal kämen etwa Mütter, die mit ihren behinderten Töchtern im Teenager-Alter plötzlich nicht mehr zurande kommen. „Da müssen wir dann hin und wieder klarmachen, dass das nichts mit der Behinderung zu tun hat, sondern das Mädchen einfach in der Pubertät ist“, schildert Löffler die selbst eine dreijährige Tochter zu bedanken.“

Löffler, die jetzt 43 Jahre alt ist, kennt das aus eigener Erfahrung nur zu gut. Sie habe viele Jahre gebraucht, um jemandem zu sagen, dass sie Hilfestellung brauche. „Bis einer meiner persönlichen Assistenten gesagt hat, ich solle endlich aufhören, mich dauernd zu bedanken.“